

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 52

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Er erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Vierteljahr Fr. 3.80, halbjährlich Fr. 7.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto in jedem Briefzugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Chomnen, Pellmarstr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postfach-Nr. VI/1441. Kleinste Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, Bahnhofstr. 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Injektionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpaletteliste 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Restamen per Seite Fr. 2.50. Schriftwechsel 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsbesprechungen der Inserate. Inzeratenschluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 52 Aarau, 24. Dezember 1920 II. Jahrgang

Weihnachten

Die Weihnachtszeit ist für uns eine Zeit der Besinnung und der Dankbarkeit. In diesen Tagen denken wir an die vielen Menschen, die uns umgeben, an die Liebe, die uns verbindet, und an die Hoffnung, die uns in die Zukunft führt. Lassen wir uns von der Wärme dieser Zeit anstecken und lassen uns von der Liebe leiten, die uns in die Zukunft führt.

Glücken! Freuen! Wie unendlich schwer fällt es heute uns Erwachsenen, jene leichtbewegliche Stimmung, jenes jubelnde Entzücken, jenen selbstverständlichen Glauben wiederzugeben, der einst, vor vielen Jahren, aus unsern Augen goss. Zu viel traurige, bittere Erfahrungen liegen auf uns. Persönliches Leid, Niederdrückendes Alltagsleben, Krankheit, Enttäuschungen in Menschen, Arbeit, Beruf. Doch was ist und gering wird dies Einzelne, wenn wir an das unerschöpfliche Mass denken, das die vergangenen Jahre über uns gebracht haben, an den Weltkrieg und seine grauenvollen Folgen! Als vor einem Jahre der Friede eingestürzt wurde, hoffte man freudig auf Erholung. Beseitigt die Verletzung ist nicht gekommen. Nach nicht! Krieg wüthet in manchen Ländern roh und furchtbar weiter. Gewalt und Mord sind ungeschwächt Herrschaft, und wo nicht Krieg von Staat gegen Staat geführt wird, da verheeren die Wölfe im Innern des Landes in mehr oder weniger blutigen Kämpfen um Gut und Ideem. Man denke nur an den bewundernswürdigen Streik der Arbeiter der sozialdemokratischen Partei, jener politischen Bewegung, die trotz zahlreicher Verharmung und Fehler an feinfühleren für einen Fortschritt der Menschheit eintritt. Heute, weil sie auch das Leid der Menschheit an ihren Seiten.

Doch schimmernd und weitaus bemühender ist, was sich in den hohen Politik abspielt. Jetzt, nach einem vierjährigen Vorkriegsstand, nach den verheerenden Folgen eines unheimlichen Geschehens, nachdem Krieg für ewig zu den verbotenen Dingen einer verbotenen Weltanschauung zu gehören schien, ausgerichtet jetzt gegen sich in manchen Ländern gehoben und offen eintritt, die für eine verheerende militärische Stellung eintritt. Der Militarismus ist tot, es lebe der Militarismus! Klingt es nicht wie eine feine Ironie, wenn man den Weltkrieg, das Band des Unheilvollen, der Welterschütterung, der größten Not, im Weltkampf einen Schritt für den Bau eines Friedens erblickt? Wie werden es nicht wieder vermuthet finden, bei wie gerade ein Weihnachtsfest dem unerschütterlichen Streben zu geben, der Frauen der ganzen Welt zum Kampf gegen den Kriegesgeist aufzufordern. Wie möchten darauf erwidern: Es er a d e um die Weihnachtszeit herum wird ein solcher Appell an manchen ungehört verhallen dürfen!

Krieg, Militarismus... was sind Frauen außerdem das Herz höher macht, das ist der trübselige Zustand von vielen Tausenden von unheimlichen Kindern. Die Klagen über Unterernährung, Hunger, Armut und Misseth, Tod, besonders aus den besetzten Ländern, mehr als in erschütterndem Maße. Wer ist einem jetzt gleichgültigen, zurückgebliebenen Nabe, in die verarmte, unheimlichen, hoffnungslosen, das so vielen Augen schneidet hat, wird den Namen nie mehr ganz vergessen können. Und wie viele tausend Tausend Frauen sind es, die auf die Armbänder zu mir kommen... Es wird nicht leicht sein, wenn wir nicht gerade in diesem Zusammenhang an den Völkerverbund denken würden, der als eine letzte Hoffnung in die Zukunft weist. Wird er die Hoffnungen der gestürzten Menschheit erfüllen können? Er hat viel getan, redlichen Willen be-

wiesen und bedeutet einen weichenhaften Anfang. Wie sehr ein Anfang, das sagt vielleicht am besten der Zitiertenfall Motta-Diviani. So lange Franzosen erregt aufstehen, sobald die Zulassung Deutschlands nur ein wenig wird, so lange liegen die Hoffnungen der Besten noch in einiger Ferne.

Wesien wir noch einen Blick auf den gegenwärtigen Stand der Frauenbewegung, so erkennen wir auch hier einen weichenhaften Anfang. Eine Welle des Aufstiegs, demütigende Nachrichten aus Frauenheimatensländern liegen, wie unter Verharmung, zahlreich vor: schicksallose Vertheilung der Frauen von ihren Arbeitsplätzen zugunsten der Männer. Wiedereröffnung des Parlaments. Außerordentlich wenig Frauen in Behörden und Parlamenten. Verschärfung der beruflichen Ausbildung für Frauen. Auch bei uns in der Schweiz sind rüstungswirtschaftliche Strömungen am Werk, noch bevor es zu eigentlichen Fortschritten gekommen ist.

So und ähnlich mögen vielleicht beim Klang der Weihnachts- und Neujahrsreden die wenig frohen Ueberlegungen mancher Frauen und Mütter lauten. — Aber neben diesen weichenhaften und enttäuschungsreichen Gedanken liegt unsere Jugend, mit hoffnungsvoll glänzenden Augen, erwartungsvoll plapperndem Mund, mit gabenreife, ausgebreiteten Händen — mit ihren ganzen Herzen voll Weihnachtssehnen. Wir bitten zu unsern Kindern hinüber — oder hätten wir hinaus? — und hier, was nun selbst erhöht auch in unsern Herzen liegt Freude und überdies die große, reiche Erkenntnis, daß mit Mütter und Frauen Macht haben, in unserer Jugend die Gedanken, Wünsche und Regungen zu pflanzen, die aus unserer Schulstunden herauszuführen und in eine geeignete Zukunft weisen. Und mit jeder Stimme, das froh und stolz aus farbigen Wachssteinen aufleuchtet, wächst die Hoffnung und wird größer und stärker, daß das Wort doch ein Jahr werden möge:

Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.

Frauen aller Länder vereinigt Euch.

London, Dezember 1920.

Zwei Jahre sind nun verstrichen, seitdem das große Frauenjahr zu Ende gegangen ist. Unter der Devise „Kampf um Frieden und Freiheit für alle Völker“ hat die Gattin gekämpft und gefiegt. Wie leicht es nun heute mit den Verheerungen über die Welt ist, mit der Hoffnung auf ewiglichen Frieden? Werden wir einen Blick auf die Nachrichten, die uns die Presse täglich bringt.

Das englische Budget sieht Militärausgaben vor in der Höhe von ungefähr 5750 Millionen Franken, wovon etwa 1600 Millionen für die laufenden Kriege, die trotz Friedensstillstand in Irland, Mesopotamien, Indien usw. geführt werden. Für die Flotte allein sind 2100 Millionen Fr. ausgelegt und die „Times“ berichtet, das Marineministerium stelle ein neues Programm für große Schiffe, von denen jedes mit 200 Millionen Franken kostet. Der „Daily Mail“ meint, was das britische Marineministerium zum gegenwärtigen Politik, mit dem Bau neuer Kriegsschiffe zugunsten, aufrecht erhalte, werde Großbritannien in etwa drei Jahren mit seiner Seemacht die Flotte an dritter Stelle sein, und ohne Sicherheit für See ist das britische Imperium in Gefahr. Ein großes Welttreffen hat begonnen zwischen Vereinigten Staaten und Ja-

pan. Japan rüstet, weil die Vereinigten Staaten rüsten, die Vereinigten Staaten rüsten, weil sie die Verbindung zwischen englischem und japanischem Imperialismus beschließen, und England rüstet, damit es seine Stellung als erste Flottenmacht behaupten kann.

Nach den furchtbaren Folgen des letzten Krieges sollte aber doch gepaßt werden. Das sieht man denn auch in England ein und will daher die Erziehungsreform, die 1918 beschlossen wurde und natürlich neue Ausgaben mit sich bringt, verschleppen! Dabei ist zu bemerken, daß das geplante Erziehungsreform den Staat nicht einmal so viel kostet, wie die noch heute im Felde stehenden Truppen. Ferner hat die Regierung beschlossen, keine soziale Reformen durchzuführen, die neue Stellen für den Steuerzahler bedeuten würden, d. h. mit andern Worten, daß jeder Fortschritt auf lange Zeit hinaus verunmöglicht wird.

In andern Ländern finden wir ähnliche Erscheinungen. Auch die kleine Schweiz glaubt bei diesem Weltanschritt halten zu müssen und verdoppelt ihre Militärausgaben gegenüber vor dem Krieg, während überall, hauptsächlich am Erziehungsweien, gepaßt werden muß.

Wir glauben uns wieder in die Jahre vor 1914 zurückverlegt. Dieses Welttreffen kann zu nichts anderem führen als wieder zum Krieg. Und dem sollte wirklich die ganze Menschheit nachdenken gegenüber? Mütter, könnt ihr ruhig zusehen wie ein neues Wort vorbereitet wird? Denn denkt daran, es sind eure Kinder, die in den nächsten Krieg gehen sollen, um dann vielleicht nicht mehr über als stumme Krüppel heimzukehren. In jedem Frauenherz sollte ein heiliger Zorn entbrennen an einer solchen Zumutung.

Nie war der Passivismus so notwendig als gerade heute. Die Menschheit, die durch den Krieg erweckt zu sein schien, will wieder in ihren passiven, schlafenden Zustand zurückfallen und sich am Eingelassen der Militarisierung und andern Kriegsgewinnern herzugeben lassen.

Im Jahre 1914 hat das internationale Völkertreffen vollständig verpaßt. Was es uns das nächste Mal retten können? Auf den Völkerverbund können wir uns noch nicht verlassen. Von einer vollständigen Abrüstung will doch niemand etwas wissen.

Als letzte Hoffnung bleiben die Frauen. Drum rufe ich euch zu Frauen aller Nationen, vereinigt euch zu dem Kampfe gegen Krieg und Militarismus! Glauben wir Schweizerinnen in nicht, das uns das alles nicht angeht. Unsere Heimat, die ja als fortgeschrittenes Land gilt, möge auch in der Abrüstungsfrage nicht den ersten Schritt tun. Jede Frau kann dazu etwas beitragen, indem sie ihren Kindern von frühster Jugend an den Gehör einflößt gegen Krieg und alles, was ihn vorbereiten hilft. Schenkt den Kindern keine Spielzeug, keine Waffen, keine Revolver. Braucht sie nicht mit den „Geldbäumen“ anderer Völker. Dadurch wird ihr in ihnen jene Anbetung der Macht und Gewalt, die heute auf allen Schreitern so viel Unheil stiftet. Beherzigt die Worte, die Minolte France vor einem Jahre den französischen Lehrern zugerufen hat: „Verbrennet alle Bücher, die den Gehör beibringen. Begreifet die Jugend für die Arbeit und die Menschlichkeit! Erziehet sie zu vernünftigen Menschen, die sich nicht auf den falschen Glanz barbarischen Ruhmes zu vergnügen, und die dem blutigen Erbe des Nationalismus und Imperialismus widerstehen, der unsere Mütter gerammt hat!“

Von der Völkerverbundversammlung.

Das Ereignis der letzten Woche bestand in der Aufnahme von sechs neuen Staaten in den Völkerverbund: Österreich, Albanien, Bulgarien, Costa-Rica, Finnland, Lauenburg, Argentinien, die baltischen Staaten und Georgien sind zurückgewiesen worden. Mit Freuden kann man feststellen, daß die Schweiz für die Aufnahme aller zurückgewiesenen Staaten getimmt hat, und bei dieser Gelegenheit sei unsern Delegierten, Herrn Bundespräsident Motta, die Anerkennung ausgesprochen für sein Eintreten zugunsten der Zulassung Deutschlands in den Völkerverbund. Es gehörte Mut und Unerschrockenheit dazu, so zu sprechen, wie er es getan hat, und daß seine hochherzigen Worte auf Widerspruch in der Versammlung hießen: „Nebenher ihm von Seiten der Presse heimliche Kritik“ einbringen würden, das würde er zum voraus. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß er trotzdem das erlösende Wort zu sprechen wagte. — In den zwei letzten Sitzungen der Versammlung haben schon die Delegierten der neu aufgenommenen Staaten. Österreich nahm den Platz ein, den die zurückgetretenen Delegierten von Argentinien freigelassen haben.

Es war übrigens nicht die einzige hochherzige Initiative, welche die schweizerische Delegation ergrieff, und die von ihrem Vorkämpfer verteidigt wurde. Der Vorschlag über die Aktion zugunsten der notleidenden Kinder Europas, welcher der zweiten Kommission unterbreitet war, wurde von Motta in dem Sinne abgeändert, daß der Rat aufgefordert werden soll, so schnell als möglich die Mittel zu suchen, um die moralische Autorität des Völkerverbundes in den Dienst dieser menschenfreundlichen Sache zu setzen. Dieser Wunsch klingt sehr platonisch, wie fast alle in dieser Session der Völkerverbundversammlung angenommenen Beschlüsse. Es war von mancherlei Seiten auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, welche ein Einbringen des Völkerverbundes in die Diskussion für die notleidenden Kinder bedeuten könnte: nämlich, daß die schon durch die Abweisung der Freunde, die Motta's und andere Organisationen im Leben gesunkenen Hoffnungen für den Völkerverbund zurückgewiesen würden. Das ist jedoch ganz zu befürchten, namentlich nicht, da es sich in der Initiative der schweizerischen Delegation um ein Mitarbeiter des Völkerverbundes mit den bereits bestehenden Organisationen handelt.

Ein großer Teil der Sitzungen der letzten Woche wurde leider der Debatte über das Budget und andern innern Angelegenheiten des Völkerverbundes gewidmet. Es sind Kritiken laut geworden über die ungeschworene Verschwendung, besonders was die Gehälter anbelangt, und es wurde viel lobfähige Zeit mit dem Verarbeiten einer sehr ansehnlichen Sache zugebracht. Eine Motion zugunsten des Esperanto, die absolut nicht vomprotokolliert wurde, hätte einen Vorstoß und wurde verworfen; doch sprach sich die Versammlung trotz des Widerstandes der Engländer für die Organisation der intellektuellen Arbeit und der Bewahrung eines Redies dafür aus.

Es ist sehr zu bedauern, obwohl für den guten Ruf des Völkerverbundes als für eine baldige Wiederholung der gegenwärtigen mitleidigen Beschäftigung, daß die Versammlung in keiner Frage eine radikale, positive Stellung annehmen konnte, wie es die Seiten unter ihren Mitgliedern befürworteten und daß sie sich immer mit unbestimmten, nicht-sagen und wählenden Antworten begnügte. Für die besterhaltenen Anhänger des Völkerverbundes, wie ihn der Bericht vorlag, muß es eine Enttäuschung bedeuten; bei denjenigen, die ihn von vornherein als falsch erkannt und

Feuilleton.

Das Kind.

Von Paul Gasser.

Nach weiteren Tagen bemerkte man, daß sie all das aneinander und ineinander genügt, so daß ein heilloser Werraar von Hörsen, Hemden, Hutstücken entfiel, in dem einzig je nach sich zurecht fand, wenn man eine solche Verwirrung anrichten läßt zurecht finden können. Niemand sollte jedoch ein Wortlein darüber sagen, wenn er sie nicht auf höchste Erregung und die Finger über die Wange dahin bringen wollte. Schere, Stiefelgass und was eben zur Hand war, dem künftigen Frager ins Gesicht zu werfen. So sah sie überaus aus, vernadte und hieselte mit entsetztem Miß, da der Leichnam ihres Sohnes über ihr ward zur Welt kam und umweil die Gasse passierte, daß die Nachkommen aus ihren Fenstern dem Schwärzvergangenen, gestöhnten Wangen nachschauen und die Ohren zum einmal schütteln konnten: „Schade, doch hübscher Bursch, und stark, und die hübschen blauen Augen!“ Die polizeilichen Untersuchungen waren abgeschlossen; sie beschlagnahmten im wesentlichen, was zu verurteilen stand, nämlich das Erbe einer Art Bantonal über jenes nachlässige blaue Mädchen auszuweisen begannen und dabei in Händel fiel verstrickt hatte. — Da nun die Hinterbliebenen überdies um alles außer ihr und ihren einzigen Angehörigen, dabei, was schon erwähnt, in sehr schlechten Zuständen, da sie ihren Lebensfortschritt überhaupt nicht mehr wußten, die Nachkommen darin verwickelt und schnell in einen unbeschreiblichen Zustand geriet, so überredete und unter Hilfe der Nachbarn ihr verstorbenen, eine Verforgung notwendig werden. Es ward angedacht, die Vereinstante eine kleine unentgeltliche Wägenin nach dem

Sterbehause zu verbringen. Es ist ein hinterlassenes Geschäftsgut vor der Stadt mit ebenfalls berühmten, ausgedehnten und herrlich angelegten Gärten, jetzt aber verachlässigt, durch fromme Stiftung der Obhut alleiniger alterer Bürger und Bürgerinnen, auch harnischer Kreuze gewidmet. Als sie dergestalt aufgehoben ward, schickte sie zwar sich müßig in die Ordnung der Anstalt, auch gelang es anfangs je angemessen zu beschließen, indem man Kinderwägen für auszubereiten überreichte. Jedoch hielt es jenseitigen äußerst schwer, dieser Stelle, die sie sorgfältig zu helfen, dann aber ebenfalls sorgfältig zu verwalten pflegte — auf dem Friedhof, im Garten, wieder halbhaft zu Hilfe, sie ward darüber, wenn sie nun des Bestenfalls hier herauf fand, herrlich und heimlich und begann Substanzgewinn, in alle Welt offen anzufragen — was sie insgesam wohl ein Jahr länger getan, daß die ihr ein Kind geblieben, was es ein gar so schönes gemessen. Der erwachsene Sohn und sein unglückliches Schicksal dagegen vergessen zu sein.

So jählen Zuständen verarbeitete sie fern; ein kleines und in gewissem Sinne rührendes Nachspiel blieb vollständig ohne Einbuß auf sie. Jener Garbenweiser Anrecht nämlich, der über die abschließenden Ereignisse natürlich in Unwissenheit gelassen war, machte sich eines Tages auf, seinen alten Schicksal selber aufzuklären. Diese waren unerschrocken um ihn zurückgegangen, er blieb in einem gewissen Punkte um so mehr, als jener letzte Brief Mathens mehr andeutete als ansprach. Eine gewisse Zinnesanfänger der Mutter, oder dann irgend ein unglückliches Schicksal, wahrscheinlich, und so dachte er endlich verständig die meisten Nachrichten einzusehen, die er seinem Gewissen zu schuldig schien, die ihm erwünschte Gelegenheit geben, in der Weihnachtszeit die Stätten der verlorenen Jugend einmal aufzusuchen. Er fand — sechs bis acht Wochen

möchten verfließen sein — die Wohnung noch leer und verschlossen; Nachbarn, die einen engeren Verwandten verurteilten konnten, gaben die nötige Auskunft. Es war ein später Jähres Herbsttag; alsbald schlenderte er vor die Stadt hinaus, nachdenklich oder gelassen. Ein breitschulteriger, und, wenn man will, schöner Mann, blühendes, rötliches Aug, Kaiserbart, er konnte etwa bei den Deutschen gemüthlich gedient haben in jungen Jahren. Vor dem Deutschen haus angefangen, war er nach einem kleinen Jähren entlassen. Das war die Mutterweiser in Zweifel, als er mit Muttere Schicksal zusammen zu bringen, sollte er die genaueren Aufschlüsse, wie sie an solchen Orten verlangt werden, geklärt hatte, man mochte im Felde begierig sein, ob bei ihr eine Wandlung eintrete, wenn sie so mit dem einzigen Besetzten, Erichs Vater, zusammenkam. Freilich war der Zustand, worin man sie traf, nicht eben ermunternd. Sie hielt gerade im Freien und etwas abseits einen Teil des Jährenverlorenes um sich verjammelt, indem sie parlane Prosalen eines Sonntagstages auswarf, redete dabei als mit Unbegreiflichen: so beschwor sie die Mutter, ihr nichts vorzunehmen, das ihnen zu Ehren gekommen sein möchte. Da nun die stehenden Bängel nicht recht bei der Sprache herauswollten, geriet sie in heftig drohenden Zorn und das Federwort hob gadernd ausstehend. Nach Hinein der Mutterweiser in Zweifel, als er freilich sich verstand, sollte er eine bessere Gelegenheit abwarten; erinnernde mißte er sich unter die übertragene Augen und blieb auf diese Weise der allfälligen, eingeschränkten Person, deren Söhndern jeß wieder recht ausst, wohl zwei Stunden nach, ohne sie doch anzupfeifen, ohne aber irgend welches Interesse auf ihrer Seite zu erweisen. Und so gab er endlich, bekommenen Herzens und zugleich doch erleichtert, alles auf, was für sie in ihm noch geliebt hatte oder wiedererweckt schien in den jüngsten

Wochen, indem er also einen Zustand der schroffen Verlorenheit und zudem den Anblick einer unverschönten Wirklichkeit innegenommen war. Da er nun aus jenen Gärten wegging, die ihm schauerlich waren durch ein fast unbegreifliches Menschenleben inmitten einer unheimlichen und stets sich erneuernden Wundenkraft, als er so zum andern Male Jährenden Worte lasstend, einen letzten abschließenden Blick noch aufstehend, da fand dieser ausgenorene Blick sie wieder abseits stehend, im achtzigjährigen Schwann eines Augenblasses, mit leeren Armen wiegend, wie man ein Kindlein wiegt; daß es schien, als hätte der schwindende Welt in den glücklichsten Jahren eines bedrückten Volkes Zutritt gesucht. (Ende.)

Schweflern.

Der dicke Hörtner hat mich schon vorbereitet: „Eine Dame hat begonnen. Sie kam zurück; aber „Dane“, das ist nur so gesagt, eine... ich denke mir mein Teil. Angehörigen war sie und ein Kleid trag sie, daß man die Waden bis, weiß Gott wohl, sah... Sie werden mir es glauben oder nicht, aber sie gleich Ihrer Marie wie ein Cid dem andern. Wenn sie wiederkommt, das soll ich ihr dann sagen? Ich werde so eine doch nicht in mein Haus lassen! Wie?“

„Doch, Herr Einseiler, heute bin ich so dabei. Sie müssen sie zu mir hinaufführen.“

Und erwiderte jedoch die Tür der Loge.

Im Braunkorb des Treppenhofes erkante ich sie. Es war Marie's Kommen, Sie herein.“

Sie ging an mir vorbei und in das Speiszimmer —

* Aus „W i b l“, von Magdalaine Marx. Rheinverlag, Basel.

Geburt Christi.

Hättest du der Einfall nicht, wie sollte die Geschichte, was jetzt die Nacht erhellt? Sieh, der Gott, der über Völkern thront, macht sich mild und kommt in dir zur Welt.

Kannst du ihn dir größer vorstellen?

Was ist Größer? Über hoch alle Maße, die er durchdringt, geht kein großes Los. Selbst ein Stern hat keine solche Straße. Siehst du, diese Könige sind groß,

und sie schleppen dir vor deinen Schöß

Schätze, die sie für die größten halten, und du staunst vielleicht bei dieser Gift — aber schon in deinem Lächeln fallen, wie er jetzt schon alles übertrifft.

Aller Amber, den man weit verschifft,

jeder Goldschmuck und das Lustigste, das sich trüben in die Sinne streut: alles dieses war von rarerer Rüte, und am Ende hat man es bereut.

Aber, du wirst sehen: Er erkreut.

Rainer Maria Rilke.

Die Geburt Jesu.

Von Johann Peter Hebel.*

Aber in welchem Palast oder Tempel wird der Sohn Maria geboren werden? Wer wird ihm von Jedermann die Wege verketten und mit goldenem Blumwerk schmücken? Der römische Kaiser Augustus ließ einen Befehl ausgeben, daß alle Einwohner des Landes sollten geschätzt, das heißt: gezählt und aufgeschrieben werden. Jeder mußte sich in dem Ort seiner Heimat und Herkunft melden, das er dazufür aufgeschrieben wurde. Denn da begab sich auch Joseph mit Maria, seinen vertrauten Weibe, aus Nazareth, ihrem Wohnort, nach Bethlehem in Juda, weil sie von dem Geschlechte Davids waren, daß er sich aufschreiben ließe.

Es mögen damals viele Leute nach Bethlehem gekommen sein und war wenig Raum in dem Städtlein. Als aber Maria dazukam, war gebar sie ihren Sohn und fand keinen Raum, wohin sie ihn hätte legen können, als in eine Krippe. Denn Gott sieht nicht auf das Auswendige.

Es waren in jebiger Nacht Hirten auf dem Felde, bei den Hürden, die hüteten ihre Herden. Zu diesen trat des Herrn Engel und seine Arbeit umleuchtete sie. Der Engel sprach: Ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn siehe, euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. So, es sammelte sich um sie die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es mögen wohl die nämlichen Hirten gewesen sein, in deren Eigentum das Kind geboren wurde. Die Hirten gingen ebenfalls nach Bethlehem und fanden Maria und Joseph in der Krippe liegend. Da lobten sie Gott und erzählten, was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden, und alle, die es hörten, wunderten sich. Maria aber hielt alle diese Worte und bewogte sie in ihrem Herzen.

Der Name des Kindes ward genannt Jesus, welchen er empfangen hat von den Engeln, und heißt so viel als Seligmacher, weil er von Gott zum Retter und Seligmacher der Menschen bestimmt war.

* Aus: Biblische Erzählungen. Rheineberg Verlag.

Weihnachtsbäume.

Von Marie Steiger-Degenbacher.

Es war im Christmonat im Wald. Seht, und da war unter den Lärchenbäumen eine heimliche Erregung, ein Flüstern, Aufschwärmelndes, ein Fragen und Zulisten. Denn nun mußte ja bald das Christkind kommen. Das Christkind — so lagte man den Kleinen, die es nicht mehr wußten vom letzten Jahr her; der Förster oder der Waldbauer — so wußten es die Großen, Erbsenbären, die es schon oft mitangesehen. Und jetzt, da wurden die gierlichsten und die vollkommensten unter ihnen ausgerufen und fortgeführt. Wohin?

Zu wohin? In die große Stadt mit den funtelnden Lichtern. Dort durften die Weihnachtsbäume sein in blendendem Sinne passiven — wenn gleich gesellschaftlich und geistig ungenießbar regsam — Lebenszungen. Der gute Leinwoll der Germania, der bei der mitterlächlichen, feuchtlachen Genierete Feuerbach doch so klar durchdringt, ist Rafael fremd.

Weibliche Charakterzüge der deutschen Literatur

Von Ruth Waldhütter. III. Rafael Varnhagen von Ense. Was Rafael, die „göttliche Rafael“, mit den geistvollen Frauen gemein hat, von denen an dieser Stelle die Rede war, das ist ihre große Lebensfähigkeit, die ungenüßliche Empfindlichkeit der Seele und die Unbegrenztheit. Am liebsten aber heißt die geistvolle, wohlhabende Berliner Göttinger als von jenen Frauen, die, wie Genierete Feuerbach in der Prosa eines schweren, brüdenen Gehobens und im Dargestandener der unermüßlichen Witze oder wie Caroline Schlegel in den taufend Wüßerwärtigkeiten eines angezogenen, zerrissenen Lebens gefanden haben. Wir sehen Rafael vor unserm geistigen Auge als den Mittelpunkt einer hochintelligenzigen, zum Teil auch äußerlich glänzenden Gesellschaft, als den sie uns von verschiedenen Zeitgenossen geschildert worden ist.

Weihnachtsbeilage

den dem Lichterschmuck und herrlich angehen mit schönen Ringen. — Das war so bei den Bäumen wie bei den Menschen, wenn sie vom Jenseits sein. — Die Weihnachtsbäume sollten Fächer des Himmels sein für Freude und Freude unter den Menschen und wenn auch nur einen einzigen Tag lang, sollten doch die Menschen durch sie einander werden, daß sie eigentlich Gotteskinder seien, einen einzigen Tag lang sollten sie alle, alle, auch die Traurigen und Gekleideten, auch die Höflichen und Hoflichen, auch die Weislichen und Gebantenlosen einmal nicht Kinder der Welt sein, die nur an sich denken und an ihr eigenes Megehen, sondern Kinder der Liebe, die andere beglücken wollen u. andere Herzen hell machen. Und dieses große Wert, das fast unmöglich ist, dem, der die Menschen konnte, das sollte durch den Christbaum gegeben. Und ein solcher Christbaum, soich ein wunderbarer Baum, ja mehr als einer, konnte unter ihnen sein, unter den Tannen im Wald.

andern, dem weil er tat, als ob er ihn nicht Glauben konnte und heute sich bereits eine Hoffnung auf. Die aberkühne Lust nicht freilich, auszuwählt zu werden, hatte eine schöne Metalle, die so vollkommen war, daß der Reich nichts an ihr auszuliegen gewußt hätte. Das war ja auch weiter nicht so sehr verwunderlich, denn sie hatte sich ihren Standort gut gewählt und hatte ihn zu behaupten gewußt in einer feinen Lichtung, wo Sonne und Luft sie umspielten rundum und wo sie Platz hatte, sich zu verbreiten, das heißt, sie hatte sich Platz verschafft, und was etwa neben ihr aufkommen wollte, das hatte sie erdrückt. So war denn kein Zweifel, daß auch ihr ein Weihnachtsbaum würde, und zwar einer, der noch besondere Ansprüche machen durfte an ein „feines Haus“. Sie sprach denn auch viel über ihre Hoffnungen und die andern hielten ihr gläubig und bewundernd zu. Auch die kleine Weibchen hörte ihr zu, die in ihrem



Das ist doch keine Kleinigkeit, man begreift jetzt das Nennen und Weben in ihren Nadeln. Es dürfen ja nur junge Bäume sein, das trauften sie, und schöne. So dicht und von oben bis unten und rundherum so gleichmäßig grün und voll, keine Krümmung, keine mit laßen Stellen; nicht gar zu breit sollten sie sein, aber auch nicht allzu schmal und hoch. Ach nun, das alles würde nicht passen für einen Weihnachtsbaum, man denke! Und so sah denn jeder Baum heimlich an sich heran, ob er wohl Genade fände und erforschte ebenmäßiglich sein Maßes in alle Winkel hinein und in alle Augen hinaus, wie ein Mensch kein Meßfaden erforscht, er er an den Tisch des Herrn tritt. Oh, wenn es einer von ihnen war gar nicht so übel, und weiter rühmte den andern, wie schön er sei, — damit er selber auch gerühmt werde. Jeder labelte an sich herum, auf daß die andern ihn zu so höherer lobten und jeder lautete gierig auf das Lob der

Schatten wuchs und von ihr ganz auf die Seite gedrückt wurde, und wenn sie auch an und für sich nicht gar so hübsch war, wie sie selber meinte, neben ihrer schönen Nachbarin war es halt doch kein Vergleich — mager, schief, und auf einer Seite trug der Stamm fast keine Zweige — nein, es war gar kein Vergleich. Man muß auch nicht denken, daß die kleine Kugelanne auch nur den leisen Hoffnungsstimmer legte, je ein Christbaum zu werden, seine Weibchen. Nur sich vorstellen wie es wäre, das dürfte sie ja schon, nicht?

Und richtig, an einem kalten, heißen Morgen kamen zwei Männer daher mit Art und Säge und einem Hornschellen, auf dem schon einige Bäume lagern. Sie sahen sich prüfend um. O, wenn sie gewußt hätten, wie es in all den Jahren vorher! Und dann schritten sie auch gleich auf den jenen Baum zu: das ist ja ein Prachtstück! sagten ihn durch und legten ihn zu den andern, und so ganz in jenen Berlin von vor hundert Jahren, in dem die reichen jüdischen Familien eben anfangen zu gesellschaftlicher Bedeutung zu gelangen. Die Göttingen dieser Artzeile wurden mehr feierlich erzogen und hatten, wenn sich die Privilege dieser Erziehung mit einer ihnen oft angeborenen intellektuellen Schärfe und geistigen Beweglichkeit verbunden, Fähigkeit und Mittel, um Sammelpunkt einer geistreichen Gesellschaft zu werden. Göttingen zwischen deutschen Wäldern und feinsinnigsten wohlhabenden Göttingen fingen damals an, sich zu messen. Rafael genoss das Glück geistigen und geistigen Austausch mit dem Besten ihrer Zeit von Jugend an. Schon in der Dachstube ihres Elternhauses empfing sie Persönlichkeiten wie B. von Humboldt; während der ziemlich langen Lebensperiode ihres Elternhauses hatte sie immerhin Mittel genug, um als Privatliebende Dame der guten Gesellschaft ihren Tag geistiger Bildung, geistiger Umregung, einem ausgedehnten Briefwechsel mit fernem Freunden zu widmen. Nach ihrer ehelichen Verbindung mit Varnhagen wird ihr Salon „eine weit über das Gebiet Berlins hinaus kulturverbreitende und geistige Werte vermittelnde Macht“.

Raff auf der Frucht in Aegypten.

Diese, die noch eben aienlos flohen mitten aus dem Rindermorden: o, wie waren sie unendlich groß über ihrer Wandererschaft geworden.

Raum noch, das im jehuen Mithwärtschauen ihres Schicksals Not zergangen war, und schon brachten sie auf ihrem grauen Maultier ganze Städte in Gefahr.

Denn jowie sie, klein im großen Land, — fast ein Nichts — den Karren Tempeln naheten, plagten alle Höhen wie versteinert und verloren wüßig den Verstand.

Ist es denkbar, daß von ihrem Gange alles so verzweifelt sich erhob? und sie wurden vor sich selber bange, nur das Kind war namenlos getroßt.

Immerhin, sie mußten sich darüber eine Weile legen. Doch da ging — sich: der Baum, der still sie überging, wie ein Fremder zu ihnen über:

er berneigte sich. Derselbe Baum, dessen Kränge late Pharaonen, neigte sich. Er fühlte neue Kronen blühen. Und sie lagen wie im Traum.

Rainer Maria Rilke.

im Vorbeigehen, so wie man nebenher noch rasch ein Unkrautlein ausreißt, ließ der eine, das Weibchenlein, mitlaufen, nur so mit einem leichten Auftrieb marsch: aus dem würde doch nichts Neues, er wollte es gleich entfern und rauf es achlos auf den Schlitzen. Mitteldie Weide folgten ihm.

In der Stadt fand die schöne Kottanne denn auch richtig bald einen Käufer, einen vornehmen Herrschaffsbienner, und richtig kam sie in ein feines Haus. Es war alles so wie sie immer geträumt und wie sie es den andern erzählt hatte: ein großer, hoher Saal mit hohen Spiegeln an den Wänden und goldenen Leuchtern an der Decke und reichen Teppichen am Boden, und mitten drin stand sie, die schöne Tanne aus dem Wald in ihrer ganzen herberduftenden grünen Pracht und Herrlichkeit. Und sie konnte sich in allen Spiegeln beschaun und sie war wirklich ein herrlicher Anblick und sahien gerade in diese vornehmste Pracht zu gehören. Dann gingen einige Hände an den Baum zu putzen, glänzende Dinge kamen daran, Krüge und Ketten, goldenes und buntes Glitzerzeug, Silbergeschmeide, allerlei formliche Figuren und viel Andergut und Schokolade und Margarin. Ja er war zuletzt so voll behängt, daß wahrhaftig seine natürliche, schöne, grüne Gestalt ganz verschunden war und er sich selbst nicht mehr erkannte in dem pomphaften Gewand, das er trug. Er gefiel sich eigentlich nicht einmal so gut darin, und hatte sich auch so ganz im inneren Herzen einen Christbaum anders vorgestellt. Aber es mußte wohl so sein, die Menschen verstanden das so wohl besser. Er hatte auch nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, denn es gab viel zu schauen. Man hatte in den großen Saal lange Tische aufgestellt, mit feinem weissen Damast gedeckt, und nun kamen, die Gedächtnisse darauf, Schachteln auf Schachteln und Päckchen auf Päckchen, alles schön zierlich mit farbigen Bändern gebunden; ganze Wege stürmten sich, und was oben nicht Platz hatte, kam unter den Tisch, das Schaufelwerk, der Puppenwagen. Immer eifriger hantierten die Menschen.

Aber als es Abend war, da war auch alles aufs Tischlein bereit, und es konnte nur noch die Kugel erlösen, so öffnete sich die Kugelklappe und herein stürzten die festlich gekleideten Kinder, traten die Gäste und die Mägde. Der Saal war ganz hell von den vielen Lichtern. Oh, was würden sie nun sagen zu dem herrlichen Baum, der von Boden bis zur Decke reichte und so überreich geschmückt war? Sie würden wohl sprachlos staunen und ihre Wäde nicht abwenden können und würden ihn um und um bewundern lange Zeit? Taten sie das? Ach nein, das taten die Kinder keineswegs; ein paar Augenblicke belahen sie ihn und sagten, daß er schön wäre, das gehörte sich; aber man sah die Ungeheuer in ihren Wäden: was mag auf den Tisch sein, was auf meinem Platz, was in jener Schachtel, was in jener Kiste? Sie waren sehr froh, als das Lied fertig gefungen war und die Traubstreu zum Suspanfen kam. Da rief man in alle die schönen Umhüllungen weg, ob darüber war keine Angst, das Christkind nicht alles gebracht habe, was man gewünscht, wie viel es auch war, es brachte immer alles und noch viel mehr, aber es war genau so, wie sie meinten es gewünscht, genau die Farbe, genau die Größe, genau die Art. Und da — ist es zu glauben? —

pflanzte, die nicht zu schätzen, nicht in ihrem Wert zu erwidern weiß. Zweimal ist sie tief verunndet, auf Jahre hinaus gebrochen: „Verunndet, nicht verunndet“, wie sie schreibt. Und wie ihre endlich Varnhagen, der Treue, bereubende, nach, schreibt sie: „Du bist der einzige in der Welt, der mich je liebte, der mich behandelte, wie ich andere.“

Zweimal hat sie eine tiefe Reizung gefast, zweimal glaubte sie die Heimat ihres Herzens gefunden zu haben. Jedoch kam die bittere Enttäuschung, erst durch den jungen Wäldgen, der sie den Selbstgefühnen und Ubelgefühnen seines Standes opfert, dann durch einen feurigen Ständbänder, der sie mit einer maßlosen Eiferkraft üblt, bis sie nach langen Leiden die Stärke findet, sich von ihm loszureißen.

Mit siebenunddreißig Jahren lernt Rafael den dreiundzwanzigjährigen Varnhagen von Ense kennen. Es glaubt er nur an eine eotzliche Schwärmerei in dem viel jüngeren Manne; er wird ihr nach und nach von feineren und feineren Liebe überzeugen. Sieben Jahre lang dauert diese Liebe ohne den Stempel ehelicher Beziehungen zu erhalten. Während dieser Zeit leben die beiden meist brüßlich getrennt, und mit verstanden dieser Trennung einen schönen Teil von Rafael's Briefwechseln. Im Jahr 1818 werden Varnhagen und Rafael in aller Stille getraut. Varnhagen oder besser Rafael's Salon in Berlin ist dann bis zu ihrem Ende der Sammelpunkt einer berühmten, geistvollen Gesellschaft. Bei Rafael verkehren — in ihrem verschiedenen Lebenszeiten — die Brüder Schlegel, Humboldt und Tief, dann Schlegel, Richter, Foucault, Prinz Louis Ferdinand, Hegel, Schamisso, Adam und Bettina von Arnim. Ueber Rafael's persönlichem, geistlichem Wesen und über ihre Gesellschaftsleben sind viele zeitgenössische Urteile aus aufbewahrt. Grillparzer — gewiß kein

